

Vorleser für breite Allegorien und vernunftgemäßes Moralisiren gleichmäßig charakterisirt. Man kann nur sagen: wie der classisistische Barnabé, so sein Gelehrte. In die Spuren des letztern trat noch der Dichter ein, welcher neben Molière in der Folgezeit die ungemeinsten Vergötterung erfuhr. Jean de LaFontaine (gest. 1695) war durch die Einflüsse seiner Zeit zum wirklichen Dichter und fast unerreichbaren Muster in der Kleinwelt der Fabel herangebildet worden. Bis zum 44. Jahre dauerte das „sanfte Nichtsthun“ seines Lebens, dann erschienen (1665) die erste Sammlung seiner Contes et nouvelles, eine classisistische Auflage der leichten Fabliaux. Dieselben schilderten die unverheilte Corruption jener vornehmen Welt, deren Verderbniß die Memoiren Daugeau's und der princesses Palatine historisch documentiren, und wurden deswegen auch bei den intimen Versammlungen der Choiseuls, Richelieus u. A. vorgelesen. LaFontaine's berühmte Fabeln erschienen in drei Sammlungen, die sechs ersten Bänder 1668, die fünf folgenden 1678 und 1679, das zwölfte 1694. LaFontaine setzt, wie er bescheiden sagt, den ihm von Vishnou-Sarmah, Aesop, Phädrus, Babrias gegebenen Fabelstoff in Verse; seine Kunst besteht aber darin, daß er die poetische Seite an dem Gegebenen erfinderisch hervorhebt, Bild, Idee, Reflexion, Moral diesem poetischen Interesse unterordnet und daneben mit den einfachsten Mitteln eine umschmeichelnde Natürlichkeit in seinen Stil hineinlegt: ein Reiz, vor dem der naturalistische Grundzug träumerischer Sinnlichkeit weniger hervortritt. Daß Boileau einem solchen Dichter nicht geneigt war, und daß der Hof ihn vornehm ignorirte, ist leicht erklärlich. LaFontaine schonte sich zwei Jahre vor seinem Tode mit der Kirche aus. Von den Dichtern zweiter Ordnung, in denen die Manier des Classicismus nothwendig ausartete, sei erinnert an den Träger eines berühmten Namens, Thomas Corneille, der seinem Bruder und Racine gleichkommen wollte, an Campistron, Duche, Lafosse, Quinauld (gest. 1688), welcher letzterer neben schlechten Tragödien die durch Mazarin eingeführte Oper cultivirte und das Verdienst der Opernpoeten in die möglichste Anlehnung ihrer libretti an die Forderungen der Musik setzte. Unter den Nachfolgern Molière's ragt, weniger durch abstracte Komik, als durch die wirkliche Heiterkeit seiner unerschöpflichen Laune berühmt, Jean François Regnard (gest. 1709) hervor.

4. Auf keinem Literaturgebiet hat der Classicismus tiefer nachwirken können, als auf dem Gebiet der Beredsamkeit. Eine politische Beredsamkeit war freilich neben der Autokratie nicht möglich; desto besser konnte sich die geistliche und die schönwissenschaftliche entwickeln. Als größter Repräsentant der letzteren gehört an diese Stelle Jacques Bontigne Bossuet (s. d. Art.). Ganz anders als bei ihm gestaltet sich die Beredsamkeit bei Fénelon (s. d. Art.). Er war

wesentlich der Mann der innern Inspiration; in Politik, Literatur, Philosophie und Theologie zeigt auch er den Reflex der Strömungen seiner Zeit, aber verschoben von Bossuet will er nicht, daß „man das Licht außer sich suche, das jeder in sich findet“; er will auch jene Stimme hören, die, „allen Menschen gemeinsam, über ihnen steht in ihrer Vollkommenheit, Unwandelbarkeit, Ewigkeit, immer bereit, sich an allen Orten allen Menschen mitzutheilen“. Freilich ist auch Fénelons Welt gleich der Bossuets in die Grenzen des Classicismus gebannt und kennt wenig von der Größe und Majestät der Kirche, der Kunst, der Poesie der mittlern Zeit. Wie hätte er sonst in den Fables, den Dialogues, den Aventures du Télémaque, den Aventures d'Aristion (1669), die idealen Typen für die Heranbildung eines christlichen Königs hinstellen können, der auf dem Thron eines hl. Ludwig sitzen sollte? Es ist etwas Selbstes um die Begeisterung für „die liebenswürdige Einsamkeit der entstehenden Welt“ Griechenlands, die ihn auf Schritt und Tritt in seinen theologischen Untersuchungen noch begleitet. Wer sich in diese christlichen Anschauungen Fénelons, wie sie weitaustragend die ganze Scala antiker Ideale durchläuft, hineinsetzt, wird zwar Villemain Recht geben, wenn er vom Télémaque sagt: „Diese Mischung von Erhabenem und Naivem, von Kraft und Unterwürfigkeit schafft vielleicht die eindrucksvollsten und lieblichsten Charaktere, welche die episch-antike Muse je erfunden hat“, aber man wird darum diese Muse nicht über die der Histoire universelle Bossuets, die in der Idee selbst christliche, tiefinnige Conception, stellen dürfen. In Bezug auf die Kritik und die Kunsttheorie ragt Fénelon über Bossuet in der Lettre sur les occupations de l'Académie française (1714), in den Dialogues sur l'éloquence, der Lettre à La Motte sur Homère et sur les anciens hinaus. Fénelons Kunstlehre ist weniger detaillirt, weniger technisch durchgeführt, als die Boileau's, aber dafür positiver. Der Akademie schlug er vor, neben dem Dictionnaire eine Grammaire, Rhétorique und Poétique zu besorgen, und bringt in seinen Rathschlägen dafür vor Allem auf die Principien der Einheit in dem Baue der Sprache und den Ausdruck des Schönen in ihren Formen. Sein Tiefblick reicht hier weit genug, um zu bebauern, daß die Sprache seit einem Jahrhundert „ich weiß nicht wie sehr an dem Kurzen, Naiven, Kühnen, Lebensvollen und Bewegten eingebüßt hat“. Sorgfältiger durchgebildet als Bossuet und Fénelon, erscheint im Sermon der Jesuit Louis Bourdaloue (gest. 1704, s. d. Art.). Er erhob die kirchliche Predigt zu einer classischen Kunstleistung von solcher Tiefe und Allseitigkeit, daß Villemain staunend ihn als den Athleten der Vernunft in regelrechtem Kampfe für den Glauben bezeichnet. Zehnmal hatte der Hof Bourdaloue in der Fastenzeit mit immer steigender Bewunderung gehört, da trat Massillon (gest. 1742)